Tell Halaf Museum



Vermächtnis der Vorzeit

Eine Stiftung und ein Museum

»Meine Stiftung betrachtete ich als mein Kind. Unvermählt geblieben, hatte ich meine bisherigen Forschungen, meine Ausgrabungen, die Zusammenbringung der über 42 000 Bände betragenden Bibliothek und der überaus wertvollen Realiensammlungen der Stiftung nur aus eigenen Mitteln bestritten, mein ganzes bedeutendes Vermögen, viele Millionen Mark, verausgabt. Die Inflation war hinzugekommen, dadurch war ich schließlich bettelarm geworden. Aber meine Verwandten in Cöln unterstützten mich in dankenswerter Weise und gaben mir die Möglichkeit der Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Arbeiten. Infolge meines durch nichts zu unterdrückenden Optimismus war ich überzeugt davon, daß eines Tages meine Stiftung, so wie ich sie mir gedacht hatte und mit den mir vorschwebenden Zwecken und Aufgaben als selbständiges Forschungsinstitut vom Reich übernommen und sfür ewige Zeiten genügend dotiert werden würde. Diesbezügliche Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Behörden waren bereits in gutem Gange. Da bereitete dieser schreckliche Krieg, den der Verbrecher Adolf Hitler und der scheußliche, verabscheuungswürdige Nazismus hervorgerufen hatten, meinen Hoffnungen ein jähes Ende."

Mit diesen Worten reagierte der 85-jährige Max von Oppenheim 1946, dem Jahr seines Todes, brieflich auf die Nachricht des Orientalisten Helmuth Scheel, dass in Berlin im Januar eine kleine Feier zur Wiedererrichtung der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung stattfinden solle. Sie machen deutlich, wieviel ihm die Stiftung bedeutete, und lassen in Umrissen erkennen, welchen Zweck er mit ihr verfolgte.

Bereits die erste Ausgrabungskampagne auf dem Tell Halaf von 1911 bis 1913 hatte außerordentlich reiche und neuartige Funde erbracht. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ließ Max von Oppenheims archäologische Ambitionen jedoch in den Hintergrund treten. Stattdessen engagierte er sich intensiv für den Aufbau einer deutschen Propagandaorganisation im Vorderen Orient. Nach dem Krieg, als Syrien französisches Mandatsgebiet geworden war, schien die Fortführung der Grabungen am Tell Halaf zunächst unmöglich. Deshalb beschloss Max von Oppenheim nach Beendigung seiner Tätigkeit für das Auswärtige Amt im Jahr 1919, die wissenschaftliche Aufbereitung der Grabungsergebnisse und deren Publikation voranzutreiben sowie die in den Jahrzehnten ausgedehnter Forschungsreisen im Vorderen Orient gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen auszuwerten. Mit seinen umfangreichen Sammlungen gestaltete er seinen Berliner Wohnsitz wie ein Museum. Außerdem nahm er sich vor, die Kulturgeschichte dieser Objekte bearbeiten zu lassen und die Ergebnisse zu publizieren.

Blick in die Eingangshalle des Tell Halaf-Museums, Berlin, nach 1930

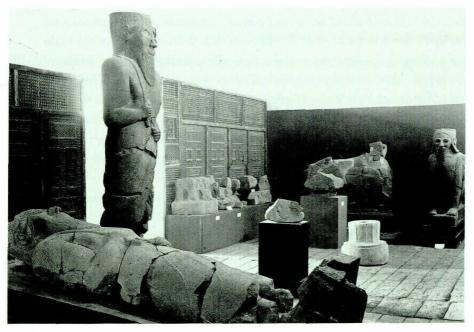
Gründung und Aufbau der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung

Um diesen wissenschaftlichen Forschungen, die er selbst, aber auch andere vornehmen sollten, eine Basis zu geben, gründete er am 14. Februar 1929 die »Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung. Orient-Forschungs-Institut«. Die Planungen dazu reichen bereits in das Jahr 1922 zurück, als Max von Oppenheim vorschlug, seine umfangreiche Bibliothek in eine Stiftung einzubringen, die sich der Orientforschung über seinen Tod hinaus widmen sollte. Zunächst dachte er daran, sie an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin, der heutigen Humboldt-Universität anzusiedeln, wo die Bibliothek auch von Studenten genutzt werden könnte. Aus bisher nicht bekannten Gründen kamen diese Pläne jedoch nicht zur Ausführung. Die Gründung vom Februar 1929 war daher eine selbstständige Institution. Deren Zweck waren laut Satzung »die Herausgabe der wissenschaftlichen Werke des Stifters«, die »Vornahme und Unterstützung von Forschungen und Grabungen in und über den Vorderen Orient, insbesondere auf dem Forschungfelde des Stifters«, das »Studium der Realien des Vorderen Orients« sowie die »Pflege von Beziehungen mit inund ausländischen Gelehrten und mit wissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften«.²



Die thronende Göttin und zwei Sphingen in der Haupthalle des Tell Halaf-Museums

Die Satzung enthält somit in konzentrierter Form das Programm, das die Oppenheim-Stiftung, die zunächst in eine alt- und eine neu-orientalische Abteilung gegliedert war, in den Jahrzehnten seit ihrer Gründung intensiv verfolgt hat. Im Mittelpunkt stand, wie bereits erwähnt, die Herausgabe der wissenschaftlichen Werke des Stifters. Dafür konnte Max von Oppenheim selbst noch eine Reihe von bekannten Orientalisten als »wissenschaftliche Hilfsarbeiter«, wie es damals patriarchalisch-untertreibend hieß, gewinnen. Hier ist zuerst Erich Bräunlich zu nennen, der maßgeblich am ersten Band des Beduinen-Werkes beteiligt war, dann als Professor nach Greifswald und später nach Leipzig berufen wurde.³ Ihm folgte der Orientalist Werner Caskel, der zunächst bis zu seiner Berufung nach Greifswald im Jahre 1930 ebenfalls am ersten Band des Beduinen-Buchs mitarbeitete. Über ihn wird gleich noch zu berichten sein. Danach war der Assyriologe Adam Falkenstein eine Zeit lang engagiert und widmete sich unter anderem den im British Museum in London liegenden Keilschrifttexten neuassyrischer Zeit vom Tell Halaf. Ihm folgten Gerhard Rudolf Meyer und Anton Moortgat, ein Klassischer Archäologe, der sich aber sehr rasch dem Alten Orient verschrieb und zum Begründer der Vorderasiatischen Archäologie in Deutschland wurde. Er hat mit der Bearbeitung der



2 Die Wände der Ausstellungshalle mit dem Riesengott waren mit ägyptischen Holzarbeiten verkleidet.

Skulpturen vom Tell Halaf einen Meilenstein in der Erschließung der einzigartigen Funde von diesem Ruinenhügel gesetzt.⁵

Von den Freunden Max von Oppenheims war es vor allem Hubert Schmidt, der nicht nur die lebhafte Debatte um die Datierung der Bildwerke vom Tell Halaf gegen die Meinung des Meisters führte, sondern der auch die Publikation des ersten Bandes der Grabungsergebnisse übernahm.⁶ Der Grabungsarchitekt Felix Langenegger widmete sich der wissenschaftlichen Beschreibung der unter seiner Verantwortung ausgegrabenen Bauwerke des Tell Halaf. Da sein bereits 1942 abgeschlossenes Manuskript im Krieg verloren ging, erfolgte die Publikation seiner Ergebnisse erst 1950.⁷ Selbstverständlich publizierte auch der Stifter selber. Im Zentrum stand natürlich der Tell Halaf, dem er – nach Abschluss der äußerst erfolgreichen Grabung des Jahres 1929 – eine Monographie widmete, die noch heute durch die Lebendigkeit ihrer Darstellung und die Kühnheit ihrer Deutungen besticht.⁸

Satzungsgemäß wurde die Stiftung zu seinen Lebzeiten von Max von Oppenheim geleitet. Ihm stand ein Kuratorium zur Seite, besetzt mit angesehenen Gelehrten und Personen des öffentlichen Lebens, darunter auch einige Freunde. 9 Er verstand es offenbar besonders gut, Mitarbeiter und Kuratoriumsmitglieder an sich und sein Haus zu binden. Häufig lud er zum Frühstück oder zu Abendgesellschaften in seine Wohnung am Savignyplatz ein, besonders dann, wenn Freunde aus dem Orient in Berlin weilten. Zu Ehren des Schammar-Beduinenscheichs Abdul Aziz gab er beispielsweise im Juli 1937 eine Teegesellschaft. 10 Welche Bedeutung solche Feste und das menschliche Miteinander für die Stiftung hatten, schildert Werner Caskel in seiner Rede zur Feier des 70. Geburtstages Max von Oppenheims: »Die Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung war nie die Stätte trockenen, weltfernen Gelehrtentums. Spielend haben Sie die Errichtung der Stiftung durchgesetzt und die Schwierigkeiten überwunden, die sich in einer Zeit wie der unsrigen auch Ihnen entgegengestellt haben. Sie haben oft in vertraulichen Gesprächen die Stiftung als Ihr Kind bezeichnet. Das sind keine leeren Worte, vielleicht hat sich Ihr Wesen niemand gegenüber so reich erschlossen wie Ihren Herren gegenüber, sei es auf der Expedition, sei es am Savignyplatz. Sie haben uns in großartiger Gastlichkeit Ihr Haus geöffnet und uns an Ihrem Verkehr mit den ersten Gelehrten und bedeutenden Männern des Orients teilnehmen lassen. Sie haben uns Ihr ganzes Vertrauen geschenkt und selbst in Ihre privatesten Freuden und Sorgen hineinblicken lassen ... und wenn es auch manchmal ein wenig stürmisch zugegangen ist, langweilig ist es bei uns nie gewesen.«11

Seiner Stiftung vermachte Max von Oppenheim damals nicht nur sein ganzes Vermögen und seine Sammlungen, sondern auch die Bibliothek von rund 42 000 Bänden,

die er im Laufe seines Lebens zusammengetragen hatte. Sie war sein wichtigstes wissenschaftliches Arbeitsinstrument, und daher traf es ihn besonders schwer, als er erfuhr, dass diese bei einem Luftangriff auf Berlin im November 1943 zu einem beträchtlichen Teil vernichtet worden war. Immerhin konnten 12 000 bis 15 000 Bücher sowie Teile der orientalischen Sammlungen mit Kleidern, Schmuck, Metallgerät und Porzellan aus dem Trümmerschutt des zerstörten Hauses am Savignyplatz geborgen werden. Helmuth Scheel, Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften und Kuratoriumsmitglied der Stiftung, veranlasste die Auslagerung dieser Bestände an sechs verschiedene Orte. 12 In Schloss Mahlsdorf bei Wiesenberg lagerte nun der Großteil der Bücher und wissenschaftlichen Materialien, weitere Bücher befanden sich auf Schloss Fredersdorf und in Brandenburg. Nach Babelsberg kam die Keramik, auch ein Teil der berühmten prähistorischen Buntkeramik. Bilder, Kostüme und Teppiche wurden nach Schloss Zettemin bei Stavenhagen transportiert und dort in Truhen eingelagert. Trotz dieser deprimierenden Situation versuchte Max von Oppenheim, der fast mittellos auf Schloss Ammerland am Starnberger See bei seiner Schwester Wanda Gräfin von Pocci Unterschlupf gefunden hatte, bereits im Februar 1946 die Bibliotheken der Orientalisten Arthur Ungnad und Bruno Meissner aufzukaufen und damit die Arbeitsmöglichkeiten für seine Stiftung zu verbessern. Der Ankauf der Bibliotheken kam dann aus Gründen, die nicht bekannt sind, doch nicht zustande.

Viele der ausgelagerten Stücke freilich konnte die Stiftung wiedererlangen: Im März 1946 kam die Keramik zurück nach Berlin, im April und im Mai folgten die Bücher, teilweise mit Transport-Sondergenehmigung der sowjetischen Kommandantur. Der wertvolle und attraktive Bestand an Bildern, Kostümen und Teppichen war allerdings durch mehrfache Plünderung stark dezimiert. Von ursprünglich 95 Teppichen blieben lediglich neun weniger wertvolle Läufer, Brücken und Taschen. Ferner gab es einen Bestand von Kunstgegenständen, Geräten und wissenschaftlichen Materialien, den man nach den Bombenangriffen in die sicheren Kellergewölbe des Pergamonmuseums geschafft hatte. »6–8 Kisten« waren allerdings, so stellte man fest, »von der Besatzungsbehörde »entnommen«, die restlichen 42 [Kisten] scheinen, wenn auch nicht unversehrt, noch vorhanden zu sein.«¹³

Eine vorläufige Heimstatt fanden die geretteten Objekte in den vier Zimmern der Privatwohnung Werner Caskels in der Hektorstraße 2 in Berlin-Halensee, die im Winter nur notdürftig beheizt werden konnte. Max von Oppenheim und Werner Caskel waren seit den Jahren der Nazi-Herrschaft eng verbunden. Den »Halbjuden« Caskel hatte man gezwungen, eine Berufung auf einen Lehrstuhl in München auszu-

schlagen und ihn 1938 schließlich völlig von der akademischen Laufbahn ausgeschlossen. Max von Oppenheim nahm ihn in dieser Situation als Mitarbeiter auf und vertraute ihm die Fortsetzung der Arbeit an den »Beduinen« an. Er fertigte nun zusammen mit einigen Mitarbeitern eine vorläufige Bestandsaufnahme an. Max von Oppenheim verfolgte diese Aktivitäten von Bayern aus bis zu seinem Tode am 15. November 1946 mit reger Anteilnahme und dem bereits zitierten »durch nichts zu unterdrückenden Optimismus«. 14 Die letzten Briefe, die er an seinen Mitarbeiter schrieb, sind voller Pläne für die Zukunft des Orient-Instituts und voller Sorge um die kostbaren Sammlungen, die er der Stiftung bei ihrer Errichtung übereignet hatte. Nach dem Tod des Stifters übernahm Caskel als Treuhänder die Geschäftsführung der Stiftung. Wichtig für den Bestand der Stiftung war auch das Kuratoriumsmitglied Helmuth Scheel in seiner Eigenschaft als Mitglied und zeitweiliger Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Er hielt bereits während der Kriegsjahre seine schützende Hand über die Stiftung und sorgte nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« dafür, dass die Stiftung noch bis April 1947 Geldmittel erhielt, mit deren Hilfe Werner Caskel weiter wissenschaftlich arbeiten konnte, wenn auch vorerst nur in bescheidenem Rahmen.¹⁵

Als Werner Caskel im Jahre 1948 einen Ruf auf den neu begründeten Lehrstuhl für Orientalistik an der Universität zu Köln erhielt, nahm er die Reste der Stiftungsbibliothek an seinen neuen Wirkungsort mit, wo sie den Grundstock für die Institutsbibliothek bildeten. Bis heute wird die Bibliothek mit Mitteln der Oppenheim-Stiftung gepflegt und regelmäßig erweitert. Ihre Schwerpunkte sind historische Geographie, Ethnographie und Archäologie des Vorderen Orients, dazu gehören aber auch die arabischen, persischen und türkischen Manuskripte aus dem Besitz Max von Oppenheims (s. Beitrag Wiesmüller). Der archäologische Bücherbestand wurde im Jahre 1999 leihweise der Universität Mainz zur Ausstattung der dortigen Professur für Vorderasiatische Archäologie überlassen. Er bleibt aber selbstverständlich Eigentum der Stiftung.

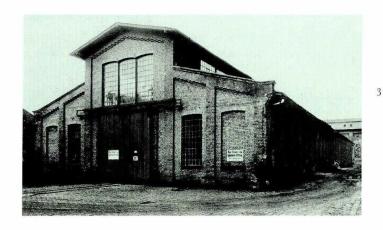
Die umfangreichen und durchaus nicht einheitlichen Sammlungsbestände sind, auch bedingt durch die Zerstörung des Tell Halaf-Museums und die politische Situation nach dem Zweiten Weltkrieg, heute auf verschiedene Orte verteilt. So wurden die noch immer sehr umfangreichen Sammlungen von orientalischen Gewändern und Stoffen, Geräten und Waffen im Jahre 1991 der Obhut des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Köln übergeben, wo sie eine willkommene Ergänzung der eigenen Bestände bilden (s. Beiträge Völger, Majlis, Wiesner, Haase und Stautz). Kleinfunde vom Tell Halaf, aber auch zahlreiche Objekte aus Ägypten und dem hellenistischrömischen Syrien werden seit 1949 im Archäologischen Institut der Universität zu Köln

aufbewahrt. ¹⁶ Weitere Funde vom Tell Halaf, darunter 28 Orthostaten und der »Riesenvogel«, aber auch Prachtstücke der prähistorischen Keramik, sind im Vorderasiatischen Museum in Berlin ausgestellt (s. Beitrag Martin). ¹⁷ Das Institut für Vorderasiatische Altertumskunde der Freien Universität Berlin beherbergt eine kleine Sammlung von Gefäßen, Scherben und Kleinfunden. Ein besonders qualitätvolles Mumienporträt hellenistisch-römischer Zeit aus Ägypten befindet sich im Ägyptischen Museum in Berlin. ¹⁸ Ein Orthostat mit dem Abbild eines Löwen ¹⁹ ist auf dem Umweg über Der ez Zor und Aleppo nach Paris und schließlich 1946 in den Louvre gelangt. ²⁰ Schließlich sind noch einige Objekte in die USA gekommen, wo sie Baron Oppenheim verkaufen wollte, was ihm wegen der Rezession Anfang der dreißiger Jahre jedoch nicht gelang. So sind jeweils vier Orthostaten ins Metropolitan Museum in New York und in die Walters Art Gallery in Baltimore gelangt. ²¹ Zwei Bildnisköpfe römischer Zeit, ursprünglich Leihgaben an die Antikenabteilung der Staatlichen Museen zu Berlin, sind heute im University Museum in Philadelphia ausgestellt. ²²

Obwohl sich der größte Teil der Objekte längst im Westen Deutschlands befand, blieb Berlin vorerst noch Sitz der Stiftung. Da Max von Oppenheim den Wunsch geäußert hatte, dass ein Mitglied seiner Familie im Kuratorium vertreten sein solle, übernahm 1947 sein Neffe Richard Graf Matuschka-Greiffenclau den Vorsitz für die folgenden 25 Jahre. Noch vor seinem Tod im Januar 1975 löste ihn 1972 seine Gattin Eleonore als Kuratoriumsvorsitzende ab. 1988 übernahm mit Manfred Freiherr von Oppenheim, einem Großneffen, erstmals ein Mitglied der Kölner Bankiersfamilie den Vorsitz. Seit 1997 ist Christopher Freiherr von Oppenheim Mitglied des Kuratoriums und dessen zweiter Vorsitzender. Dies zeigt, dass sich die Familie der durch Max von Oppenheim begründeten Forschungstradition über den Vorderen Orient zutiefst verpflichtet fühlt.

Zahlreiche Angehörige haben inzwischen seine Wirkungsstätten im nördlichen Syrien bereist und unterstützen weitere Grabungen in diesen Gebieten. So konnte die archäologische Erforschung des Chaburgebietes, in dem der Tell Halaf liegt, bald wieder aufgenommen werden. ²³ 1955 und 1956 entsandte die Stiftung Anton Moortgat zum Tell Fecheria, einer unweit des Tell Halaf am Rande der modernen Stadt Ras el Ain gelegenen Ruinenstätte. Diese hatte Max von Oppenheim bereits als nächstes Ziel für eine Ausgrabung im Auge gehabt und sich eine Grabungslizenz für diesen Hügel gesichert. Allerdings hatte hier zu Beginn des Zweiten Weltkrieges eine amerikanische Expedition der University of Chicago unter Leitung von Calvin W. McEwan Ausgrabungen durchgeführt, bei der Teile von Befestigungsanlagen und eines größeren Gebäu-

des freigelegt worden waren.24 Tontafeln mittelassyrischer Zeit, die in dem Gebäude gefunden wurden, bestätigten, dass diese Stadt, vermutlich identisch mit Waschukanni, der zeitweiligen Hauptstadt des Mitannireiches, in der Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. ein Verwaltungszentrum des Assyrerreiches war. Leider waren die relativ kurzen Grabungskampagnen, die Anton Moortgat auf dem Tell durchführte, nicht so erfolgreich, dass sie zu ausgedehnterer Arbeit ermuntert hätten.²⁵ Auch eine kurze Untersuchung des Tell Ailun bei Derbasije im Jahre 1956 versprach keine wichtigen neuen Erkenntnisse. Deshalb wurde schließlich 1958 mit Ausgrabungen auf dem Tell Chuera begonnen. Diese große und weitläufige Ruine hatte ebenfalls bereits die Aufmerksamkeit Max von Oppenheims erregt, handelte es sich doch dabei um einen der von ihm so genannten »Kranzhügel«, die sich dadurch auszeichnen, dass sie im Außenbezirk hohe, fast kreisrunde Befestigungswälle und im Inneren, häufig nach einer Senke, einen ebenfalls recht hoch aufragenden Zentralbereich besitzen. Unter der Leitung von Anton Moortgat, Ursula Moortgat-Correns, Winfried Orthmann und Jan-Waalke Meyer wurden hier zwischen 1958 und 1999 22 Grabungskampagnen mit beachtlichen Ergebnissen durchgeführt. Von der Stadt des 3. Jahrtausends v. Chr., deren Namen wir allerdings bisher nicht wissen, wurden monumentale Kultbauten, ein Palast und die Häuser eines ausgedehnten Wohnviertels freigelegt. Funde von Beterstatuetten und zahlreichen Siegelabrollungen lassen enge Verbindungen zum südlichen Mesopotamien einerseits, die starke regional-syrische Komponente andererseits deutlich hervortreten. 26 Im 13. Jahrhundert v. Chr. war der Ort mit dem damals gebräuchlichen Namen Charbu nach Ausweis der in einem palastartigen Gebäude gefundenen Tontafeln ein Stützpunkt assyrischer Macht in Nordsyrien. Die finanzielle Förderung dieser wichtigen und international stark beachteten Grabung und die Veröffentlichung der Grabungsergebnisse waren das vorrangige Ziel, das das Kuratorium der Stiftung in den letzten Jahrzehnten verfolgt hat²⁷ (vgl. Aufstellung der Grabungen im Anhang).

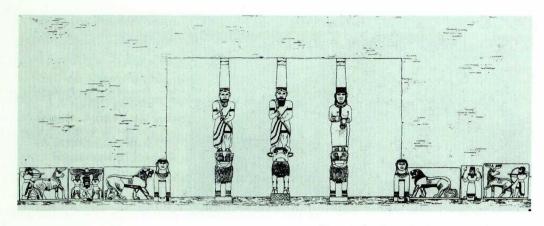


Eine ehemalige Fabrikhalle auf dem Gelände der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg diente als Hauptgebäude des Tell Halaf-Museums.

DAS TELL HALAF-MUSEUM

Schon bald nach seinen erfolgreichen Ausgrabungen auf dem Tell Halaf plante Max von Oppenheim, die einzigartigen Bildwerke, deren Entdeckung er als wichtigen Teil seines Lebenswerks betrachtete, der Öffentlichkeit zu präsentieren. Er wollte damit nicht nur das Interesse eines Laienpublikums wecken, sondern auch Fachleute verschiedenster Disziplinen zur Diskussion anregen. Realisiert werden konnte dieser Wunsch jedoch erst 1930, als er am 15. Juli in Berlin-Charlottenburg im Direktionsgebäude und der Fabrikhalle einer ehemaligen Eisengießerei in der Franklinstraße 6 das Tell Halaf-Museum eröffnete, das er ausschließlich mit privaten Mitteln finanziert hatte (Abb. 3). ²⁸ Bei der Eröffnung erklärte er:

»Niemand hat es mehr beklagt als ich, daß ich so spät erst mit den bisherigen Ergebnissen meiner Grabungen an die Öffentlichkeit trete. Es war ein entsagungsreiches Schweigen, das ich mir mit Gewalt auferlegt habe, und Sie Alle, die hier diese herrlichen Funde des Tell Halaf besichtigt haben, werden mir hierin sicherlich beipflichten. Wie gern hätte ich darüber schon früher in Vorträgen gesprochen und geschrieben. Ganz zweifellos wäre nichts von alledem hier nach Deutschland gekommen, sondern auf Grund der Verträge von Versailles und Sevres einfach beschlagnahmt worden, falls ich die Öffentlichkeit auf die Bedeutung des Tell Halaf vorzeitig, bevor ich die Sachen vom Tell Halaf weg und aus Syrien herausgebracht, aufmerksam gemacht hätte. Erst als Deutschland im September 1926 in den Völkerbund eintrat, war es mir möglich, mich zu melden und darauf bin ich dann in den Jahren 1927 und 1929 zu weiteren Expeditionen nach meinem Tell Halaf gegangen und konnte ich erst die Funde in Sicherheit bringen.«²⁹



4 Fassade des Tempelpalastes, gezeichnet vom Grabungsarchitekten Felix Langenegger

Die sachgerechte öffentliche Präsentation seiner Funde hatte ihn schon seit seiner ersten Grabungskampagne beschäftigt. Dabei schwebte ihm eine »dauernde und durchaus würdige Aufstellung und Unterhalt der Sammlung im Neubau der Vorderasiatischen Abteilung« der Königlichen (später: Staatlichen) Museen Berlin vor. ³⁰ Schon 1914, also im Jahr nach der ersten Grabungsperiode auf dem Tell Halaf, erfolgte ein Angebot an Professor Otto Weber, den Kustos der Abteilung, das eine Schenkung vorsah unter der Bedingung, »daß (die) bisher von mir verauslagten Beträge schon jetzt zurückerstattet ... würden«. ³¹ Allerdings findet sich dann eine Notiz vom 19. März 1919: »inzwischen anderweit erledigt.« Das Ende des Ersten Weltkrieges hatte diese Pläne zunichte gemacht. 1928 wurden dennoch 28 Orthostaten und ein »Riesenvogel« dem Vorderasiatischen Museum übereignet, in dessen Räumen sie auch heute noch zu besichtigen sind.

Doch kehren wir zum Tell Halaf-Museum zurück. Durch verschiedene Schwierigkeiten, vor allem dadurch, dass die finanziellen Mittel Max von Oppenheims in der Zwischenzeit durch die erneuten Ausgrabungen und die Ausbauarbeiten im Museum weithin erschöpft waren, verzögerte sich die Realisierung der ursprünglichen Ausstellungspläne. So konnte erst am 15. Juli 1936, also am 76. Geburtstag Baron Oppenheims, mit der Neuausstellung der Kleinfunde und der Tempelpalastmodelle eine Erweiterung der bisherigen Ausstellung gefeiert werden, bei der er seine Gäste mit den Worten begrüßte: »Gleichzeitig darf ich Sie um Entschuldigung bitten, daß ich Sie in dieser



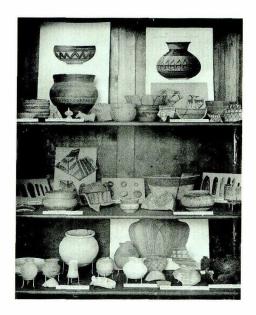
5 Im zweiten Hauptraum der Museumshalle waren Steinreliefs von der linken Seite der Vorderfassade des Tempelpalastes ausgestellt.

wenig schönen, im Winter sehr kalten und unglücklicherweise auch gegen Regen nicht genügend geschützten Halle begrüßen muß. Das Tell Halaf-Museum ist leider einstweilen noch ein Veilchen, das im Verborgenen blüht. Hoffentlich wird ihm eines Tages eine würdigere Aufnahmestätte zuteil, nachdem demnächst noch Ausgrabungen stattgefunden haben und, wie ich mit absoluter Sicherheit annehmen zu können glaube, dann neue wertvolle museale Funde hinzugekommen sein werden ... Wie herrlich würden sich diese Riesenfassaden ausnehmen, wenn ein größerer Raum vor ihnen frei wäre, wie z.B. bei dem Pergamon-Altar.«³²

Diesem großzügigen Museumsraum entsprach das Tell Halaf-Museum nun tatsächlich nicht. Die ehemalige Maschinenhalle, ein nüchterner Backsteinbau von 70 Metern Länge und 18 Metern Breite, war in zwei Haupträume unterteilt, in denen die Reliefs und Rundskulpturen aus verschiedenen Gebäuden der aramäischen Provinzstadt Guzana/Tell Halaf zu sehen waren. Nicht alle diese Bildwerke waren Originale. Da mit der französischen Mandatsregierung die Teilung der Funde vereinbart worden war, ließ Max von Oppenheim bereits während der Ausgrabungen Gipsabgüsse vor allem von den großen Skulpturen des Tempelpalastes, des so genannten Bit Hilani, abnehmen und farblich den Originalen angleichen. Ein Teil der Abgüsse wurde auf der Grabung des Jahres 1929 von dem Bildhauer Igor von Jakimov angefertigt. Die Formen, die später in der Gipsabformerei der Staatlichen Museen Berlin aufbewahrt wurden, sind leider im Kriege vernichtet worden.

Der Eingangsraum des Museums zeigte an seinen Wänden zahlreiche Orthostaten, das heißt reliefierte Sockelsteine, vom Tempelpalast der Kapara-Periode. Von den ursprünglich wohl 230 Reliefplatten waren bei den Ausgrabungen 187 Stück – zum Teil allerdings fragmentarisch - gefunden worden. Einige wurden nach ihrer Entdeckung und vor dem Abtransport verschleppt oder zerstört, andere waren an das Archäologische Museum in Aleppo, an das British Museum in London und an das Vorderasiatische Museum in Berlin gegangen. Da aber jede der Platten ihre eigene Darstellung zeigte, ein Figurenfries mit aufeinander bezogenen Themen nicht vorzuliegen schien, war diese Verteilung der Steine durchaus vertretbar. Auch die Rundplastiken, die Torsphingen, Riesengreife und die Sitzbilder der ehemaligen Grabanlagen wurden losgelöst von ihrem ursprünglichen Architekturzusammenhang aufgestellt und sollten als Einzelmonumente ihre Wirkung entfalten. Dadurch jedoch, dass an den Wänden des Museums Zeichnungen, Grundrisse und Schnitte der wichtigsten Bauten des Tell Halaf aus der Feder des Grabungsarchitekten Langenegger angebracht waren, konnte sich der interessierte Besucher die ursprüngliche Aufstellung der Objekte rekonstruieren. In diesem Raum waren auch die Funde vom Djebelet el Beda, eine Rundplastik und die gewaltige Reliefstele, ausgestellt, die Max von Oppenheim 1929 unter großen Schwierigkeiten geborgen hatte. Sie datieren ins 3. Jahrtausend v. Chr., haben also nichts mit den durch die Tell-Halaf-Objekte vertretenen Kulturepochen zu tun.33

Durch eine von zwei Skorpionenvogelfiguren flankierte Tür trat man in den zweiten Saal. »Das gewaltigste Erlebnis des Tell Halaf-Museums ist die im zweiten Teil der Museumshalle in lebensgroßer Rekonstruktion aufgestellte Vorderfassade des Tempelpalastes des Tell Halaf (Abb. 4). Hier sind die drei Hauptgottheiten in gewaltigen Rundstatuen im Durchgang der Fassade aufgestellt. Der Teschup auf dem ihm heiligen Stier, umgeben von der Hepet auf einer Löwin und dem Sonnengott auf einem Löwen ... «34 Die Tempelfassade mit ihren sechs Meter hohen Figuren, die karyatidenartig ursprünglich das Gebälk des Hilanibaus, einer offenen Halle, trugen, muss tatsächlich einen überwältigenden Eindruck hinterlassen haben. Der Besucher des Archäologischen Museums von Aleppo, dessen Eingang Repliken dieser Fassade schmücken, kann ihn leicht nachempfinden. Rechts und links waren, entsprechend dem Grabungsbefund, Laibungsorthostaten mit »verschleierten« Sphingen aufgestellt, die von Löwenorthostaten flankiert wurden. Weitere Orthostaten, die im ersten Raum keinen Platz gefunden hatten, waren angeschlossen. Hier war u.a. die Tierkapelle zu sehen, eine Szene mit Tieren, die auf verschiedenen Instrumenten spielen. Sie lässt überraschende Parallelen zu sumerischen und ägyptischen Darstellungen des gleichen Sujets erkennen.



Schrank mit Kleinfunden vom Tell Halaf, in dem Max von Oppenheim vermutlich schon in der Kindheit seine naturwissenschaftliche Sammlung untergebracht hatte.

Natürlich waren allerlei kleinere Fundstücke, zum Beispiel der aus emaillierten Ziegeln errichtete Altar, Geräte aus Basalt und Kalkstein im Zusammenhang mit den Reliefs und Rundplastiken ausgestellt, um einen lebendigen Eindruck von der Vielfalt des auf dem Tell Halaf gefundenen Materials zu geben. Denn – so Max von Oppenheim bei einer Führung durch das Museum – »der Ausgräber hat nicht das Recht, sich nur um schöne Steinbilder zu kümmern, er muß sich auch um das Kleinste bekümmern. Wir haben auf dem Tell Halaf eine Fülle von Wirtschafts- und Architektursteinen und anderen Dingen des täglichen Lebens bis zur Nadel, bis zur Perle, bis zum kleinsten Schminkgegenstand zusammenbringen können, die zum täglichen Leben seinerzeit benutzt worden sind.«35

Im Direktorialgebäude der ehemaligen Fabrik, das acht Zimmer umfasste, waren solche Kleinfunde aufbewahrt und zum Teil auch ausgestellt: Waffen, Keulenköpfe, Perlenketten, der fragmentarische bronzene Herdwagen, der im »Tempelpalast« ausgegraben worden war. Vor allem aber war hier die Buntkeramik untergebracht, die nach dem Tell Halaf benannt ist und ins 6. Jahrtausend v. Chr. datiert: handgemachte Schalen, Töpfe, Becher, Näpfe und Teller mit sorgfältig ausgeführtem mehrfarbigem Dekor, Terrakotta-Figurinen und Wagenmodelle, alles Zeugnisse einer bereits hochentwickelten bäuerlichen Kultur, die sich von Nordsyrien bis ins mittlere Mesopotamien erstreckte (Abb. 6). Außerdem waren in einigen Räumen Teile der orientalischen Realien-Sammlung ausgestellt: Waffen und wissenschaftliche Geräte, Keramiken,

Möbel, Gewänder und Stoffe. Auch Täfelung und Deckenschmuck vom Zimmer eines Damaszener Patrizierhauses vom Ende des 17. Jahrhunderts gehörten dazu. Von 1913 an hatten sie Oppenheims Privatwohnung Ecke Knesebeckstraße/Kurfürstendamm geschmückt, die er 1926 aus finanziellen Gründen aufgeben musste. Er zog mit seiner Sammlung an den Savignyplatz, wo er schon seit einigen Jahren sein Büro unterhielt.

Trotz der etwas abseitigen Lage und baulichen Nüchternheit lockte das Museum sowohl das breite Publikum als auch viele Fachleute an. Dazu zählte Sir Max Mallowan, der Ausgräber von Nimrud, dem antiken Ort Kalchu, der das Museum zusammen mit seiner Frau Agatha Christie besuchte. Diese hat in ihren Erinnerungen den Besuch mit ironischem Unterton geschildert:

»Ich erinnere mich an einen Besuch bei Baron Oppenheim in Berlin, als er uns im Museum seine Ausgrabungen zeigte. Max [Mallowan] und er unterhielten sich angeregt fünf geschlagene Stunden lang (so kam es mir vor). Nirgends konnte man sich hinsetzen. Mein Eifer erschlaffte und welkte schließlich völlig dahin. Mit stumpfem Blick musterte ich die vielen scheußlichen Statuen aus Tell Halaf, die nach Ansicht des Barons zur selben Zeit entstanden waren wie die hochinteressante Keramik. Max suchte seinen abweichenden Standpunkt zu vertreten, ohne offen widersprechen zu müssen. Meinem umwölkten Auge erschienen alle Statuen merkwürdig gleich, und erst nach einem Weilchen dämmerte mir die Erkenntnis, daß sie alle gleich waren – lauter Nachbildungen aus Gips [hier irrte Agatha Christie, d. Verf.] mit einer einzigen Ausnahme. Baron Oppenheim unterbrach seine lebhafte Argumentation, um zärtlich eine Figur zu streicheln und liebevoll auszurufen: »Ach, meine schöne Venus! Dann nahm er den Gesprächfaden wieder auf, während ich mir sehnlichst wünschte, die Beine nicht länger in den Bauch stehen zu müssen. «³⁶

Durch die Auswirkungen von Inflation und Weltwirtschaftskrise wurde die finanzielle Situation Max von Oppenheims in den zwanziger Jahren immer prekärer. Das hatte Folgen für die Arbeit seiner Stiftung, die immer noch ausschließlich aus seinen Privatmitteln finanziert wurde. Endlich wandte er sich in mehreren Bittschriften an den preußischen Staat, um ein Darlehen zumindest für den Betrieb von Museum und Stiftung zu erhalten. Im Gegenzug erklärte er sich bereit, die wertvollen Objekte der Sammlung als Sicherheit zu verpfänden.³⁷ Der Erfolg war mager. Lediglich eine einmalige Unterstützung von 1200 Mark, zahlbar in monatlichen Raten von je 100 Mark, wurde ihm gewährt. Auch eine Reise in die USA, von der er sich viel versprochen hatte, blieb erfolglos: »Als ich dann 1931/32 mit Hilfe eines in Bayern erhaltenen Darlehens nach Amerika kam, war dort bereits die Depression mit ihren Folgeerschei-

nungen angebrochen und war es infolgedessen unmöglich geworden, in den Vereinigten Staaten in vernünftiger Weise Steinbilder zu veräußern. Die amerikanischen Kunstmäzene, welche die Museen mit wertvollen Sachen geschenkweise zu versehen pflegten, fürchteten sich, für die Museen irgendetwas anzukaufen, da sie hierbei mit Sicherheit mit in das masslose gehenden Steuerhebungen rechnen mußten. Zur Aufstellung in Privatbesitz eigneten sich die Tell-Halaf-Funde natürlich nicht. Wenn ich nur wenige Monate früher nach Amerika gekommen wäre, hätten einige wenige Original-Steinbilder unter Hinzufügung einiger Gipsabgüsse genügt, um, wie beabsichtigt, meine Schulden zurückzuzahlen und die Stiftung in reichem Masse zu dotieren.«³⁸ Wie bereits erwähnt, ließ er zwei antike Köpfe und einige Orthostaten, die er damals zu verkaufen hoffte, in New York zurück, wohl in der Hoffnung, diese später einmal verkaufen zu können.

Die Luftangriffe auf Berlin trafen im Herbst 1943 auch das Tell Halaf-Museum. Die Gebäude gerieten in Brand, die Skulpturen und Orthostaten, meist aus Basalt gefertigt und während und nach der Grabung aus Fragmenten sorgfältig rekonstruiert, zersplitterten in der Hitze und durch die Einwirkung des Löschwassers erneut. Die Reste wurden unter Anleitung von Professor Walter Andrae, dem Direktor des Vorderasiatischen Museums, in mehreren Wagenladungen ins Pergamonmuseum geschafft. Lange Zeit galten sie indessen als verschollen. Erst nach 1989 wurde bekannt, dass sie noch in den Kellern dieses Museums lagerten. Sie konnten inzwischen registriert und in ein Depot des Vorderasiatischen Museums in Berlin-Hohenschönhausen gebracht werden (s. Beitrag Martin). So wird wahrscheinlich nach mehr als einem halben Jahrhundert Realität werden können, was Baron Max von Oppenheim am 3. Januar 1946 schrieb: »Glücklicher Weise [sic!] waren viele Gegenstände der Realiensammlung der Stiftung geborgen worden und die großartigen zum Teil riesengroßen Steinskulpturen des Tell Halaf-Museums sind nur durch den Brand zerplatzt und werden so Gott will demnächst wieder zusammengesetzt werden können, ebenso wie ich sie in Berlin wieder rekonstruiert habe, nachdem sie vor 3000 Jahren ... zum ersten Male bei dem Brande der Burg auf dem Tell Halaf zerstört worden waren.«³⁹

3 Vgl. Max Freiherr von Oppenheim, Die Bedui-

I Brief Max von Oppenheims an Werner Caskel vom 3.1.1946, Hausarchiv des Bankhauses Oppenheim, Köln (nachfolgend HBO), Nachlass Max von Oppenheim (nachfolgend Nachlass MvO), Nr. 26.

^{2 § 3} der Satzung der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, HBO, Nachlass MvO, Nr. 27.

nen. Unter Mitarbeit von Erich Bräunlich und Werner Caskel, Bd. 1: Die Beduinenstämme in Mesopotamien und Syrien, Leipzig 1939.

⁴ Vgl. Johannes Friedrich/G. Rudolf Meyer u.a., Die Inschriften vom Tell Halaf. Max Freiherr von Oppenheim zum 80. Geburtstage, Berlin 1940 (Archiv für Orient-Forschung, Beih. 6), S. 8.

- 5 Max Freiherr von Oppenheim, Tell Halaf, Bd. 3: Die Bildwerke, bearb. u. hrsg. v. Anton Moortgat, Berlin 1955. Moortgat verwandte darin die Bildbeschreibungen von Dietrich Opitz. Den vierten und letzten Band übernahm schließlich Moortgats Schüler Barthel Hrouda (Max Freiherr von Oppenheim, Tell Halaf, Bd. 4: Die Kleinfunde aus historischer Zeit, bearb. u. hrsg. v. Barthel Hrouda, Berlin 1962). Damit wurde ein großes Forschungsunternehmen zu einem vorläufigen Ende gebracht, dessen wissenschaftliche Bedeutung heute, nachdem Nordsyrien ins Zentrum des Interesses gerückt ist, nicht hoch genug angesehen werden kann.
- 6 Max Freiherr von Oppenheim, Tell Halaf, Bd. 1: Die prähistorischen Funde, bearb. von Hubert Schmidt, mit einer Einleitung zum Gesamtwerk von Max Fhr. v. Oppenheim, Berlin 1943.

7 Max Freiherr von Oppenheim, Tell Halaf, Bd. 2: Die Bauwerke, von Felix Langenegger, Karl Müller, Rudolf Naumann, bearb. und ergänzt von Rudolf Naumann, Berlin 1950.

8 Max Freiherr von Oppenheim, Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien, Leipzig 1931; engl. Ausgabe: Tell Halaf. A New Culture in Oldest Mesopotamia, London und New York 1933; franz. Ausgabe: Tell Halaf. Une civilisation retrouvée en Mésopotamie, Paris 1939.

9 Zur Zeit der Gründung waren dies Hermann Graf von Hatzfeldt, Generalkonsul Dr. J. C. Mordtmann, Prof. Dr. Bernhard Moritz, Prof. Dr. Bruno Meissner, Prof. Dr. Ernst Herzfeld,

Prof. Dr. Erich Bräunlich.

10 HBO, Nachlass MvO, Nr. 228 enthält eine Einladungskarte.

11 Glückwunschadresse Werner Caskels vom 15. Juli 1930, HBO, Nachlass MvO, Nr. 16.

12 Protokoll vom 1.4.1946, HBO, Max von Oppenheim-Stiftung (MvO-S), Nr. 11.

13 Vgl. dazu die Bemerkung Caskels in seinem Brief vom 27.2.1946: »Photo-Alben: Herrliche Nachricht, dass diese im Museum sind; aber bitte sorgen Sie, dass sie bald nach der Hektorstraße kommen.« HBO, Nachlass MvO, Nr. 27.

14 Brief vom 3.1.1946, HBO, Nachlass MvO, Nr. 26.

- 15 Diese Ȇberbrückungshilfe der Stadt Berlin« in Höhe von monatlich 750 RM war allerdings schon einmal zum 30. Juni 1946 gestrichen worden. Schreiben des Magistrats für Volksbildung vom 30.6.1946, HBO, Nachlass MvO-S, Nr. 61, Bd. 2.
- 16 Mustergültig katalogisiert und publiziert von Friederike Fless/Bruno Jacobs u.a., Die Antiken

der Sammlung Max Freiherr von Oppenheim im Archäologischen Institut der Universität zu Köln, in: Kölner Jahrbuch 30 (1997), S. 21-143. Zwei der dort bereits dokumentierten Männerportraits wurden ausführlich behandelt von K. S. Freyberger, Zwei Männerportraits in der Sammlung des Max Freiherrn von Oppenheim in Köln, in: Damaszener Mitteilungen 10 (1998), S. 155-170, Taf. 41-48.

17 Im Vorderasiatischen Museum befindet sich auch eine Anzahl von Rollsiegeln aus Syrien, darunter die noch im Katalog des Kölner Archäologischen Instituts S. 51-53 aufgeführten Stücke. Vgl. Fless/Jacobs, Die Antiken der Sammlung

Oppenheim (wie Anm. 16).

18 Publiziert von K. Parlasca, Ritratti di Mumie II, in: A. Adriani (Hrsg.), Repertorio d'Arte dell'Egitto gr.-rom., Rom 1977, S. 49, Nr. 327, Taf. 78, 4.

19 Der kleine Orthostat Nr. 74 ist beschrieben bei Moortgat, Tell Halaf 3 (wie Anm. 5), S. 64, A 3,

20 Brief von P. Amiet, Conservateur en Chef du Département des Antiquités Orientales vom 5.11.1973, HBO, MvO-S, Nr. 83. Zu anderen Orthostaten im Louvre vgl. Moortgat, Tell Halaf 3 (wie Anm. 5), S. 37f., A 3, 2; S. 83, A 3, 133;

S. 92f., A 3, 167.

- 21 Im Metropolitan Museum befinden sich die Orthostaten Nr. 17 (vgl. Moortgat: Tell Halaf 3 [wie Anm. 5], S. 58f., A 3, 56); Nr. 80 (ebd., S. 78, A 3, 112); Nr. 81 (ebd., S. 85, A 3, 150); Nr. 170 (ebd. S. 43f., A 3, 20 und S. 94f., A 3, 171); in Baltimore die Steine Nr. 102 (ebd, S. 48f., A 3, 34); Nr. 180 (ebd. S. 98, A 3, 176), Nr. 181 (ebd., S. 68f., A 3, 84); Nr. 184 (ebd. S. 92, A 3, 166). In der wegen dieser Objekte geführten Korrespondenz aus den Jahren 1949-1951 wird allerdings gelegentlich von drei oder (korrekt) von acht Orthostaten gesprochen, die der Baron mit in die USA genommen hatte und die bis Kriegsende im Hahn Brothers Warehouse in New York lagerten. Eine Zusammenstellung des Barons vom 24.2.1943 nennt sieben Skulpturen und ein »koptisches Hemd«, HBO, MvO-S, Nr. 83.
- 22 Max von Oppenheim, A Marble Head of a Syrian Prince, in: The Antiquarian Quarterly 3 (1925), S. 75 mit Fig. 46; ders., A Bust of Julia Maesa, in: ebd., S. 91-92; V. Müller, Zwei syrische Bildnisse römischer Zeit, in: 86. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin (1927), S. 1-33, Taf. 1 und 2; E. H. Dohan, Two Syrian Sculptured Portraits, University Museum Bulletin 65 (1936), S. 20 und

- 22, Taf. 8 und K. Parlasca, La sculpture grecque et la sculpture d'époque romaine impériale en Syrie, in: J. M. Denzer/W. Orthmann, Archéologie et Histoire de la Syrie, Bd. 2, Saarbrücken 1989, S. 537–556, Abb. 207a und 208a.
- 23 Vgl. allgemein Lutz Martin, Deutsche archäologische Feldforschung zu vorhellenistischen Perioden in Syrien, in: Altorientalische Forschungen 25 (1998), S. 265–284.
- 24 Die Grabungsergebnisse wurden veröffentlicht von Calvin W. Ewan u.a., Soundings at Tell Fakhariyah, Chicago 1940 (Oriental Publications of the University of Chicago, Bd. 79).
- 25 Vgl. Anton Moortgat, Archäologische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung im nördlichen Mesopotamien 1956, in: Wiss. Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 7 (1956), S. 6-13; ders., Vorläufiger Bericht über eine Grabung auf dem Tell Fecherije 1955, in: Annales Archéologiques de Syrie 6 (1956), S. 39-50; ders., Archaeologische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung im nördlichen Mesopotamien 1956, in: Annales Archéologiques de Syrie 7 (1957), S. 17-30. Inzwischen ist durch den Zufallsfund der Statue des Adad-it'i/Hadad-yis'i (vgl. Ali Abou-Assaf/P. Bordreuil/A.R.Millard, La statue de Tell Fekherye et son inscription bilingue assyro-araméenne, Paris 1982) und durch die Entdeckung einer römischen Panzerstatue am gleichen Ort die eminente Bedeutung dieser Ruine unterstrichen worden. Max von Oppenheim hatte also bereits ein sicheres Gespür für ihre Schlüsselrolle im Gebiet des oberen Chabur.
- 26 Vgl. die unter den »Schriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung« im Anhang genannten Publikationen. Ferner: Anton Moortgat u.a., Tell Chuera in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die Grabung 1958, Köln/Opladen 1960 (Wiss. Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 14); ders., Vorläufiger Bericht über die dritte Grabungskampagne 1960, Köln/Opladen 1962 (Wiss. Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 24); ders., Bericht über die vierte Grabungskampagne 1963, Köln/Opladen 1965 (Wiss. Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 31); Winfried Orthmann, Tell Chuera. Ausgrabungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung in Nordost-Syrien, Damaskus/Tartous 1990 (in deutsch und arabisch).

27 Vgl. die Liste der Publikationen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung im Anhang.

28 Zum Museum s. allgemein Max von Oppenheim, Führer durch das Tell Halaf-Museum, Berlin 1934; Ursula Moortgat-Correns, Max Freiherr von Oppenheim. Der Gründer des Tell Halaf-Museums in Berlin, in: Museumsjournal 3/2 (1989), S. 16–21; Gabi Elsen/Mirko Novak, Der Tall Halaf und das Tall Halaf-Museum, in: Das Altertum 40 (1994), S. 115–126.

29 Auszug aus der Rede Max von Oppenheims bei der Eröffnung des Tell Halaf-Museums, 15. Juli 1930, HBO, Nachlass MvO, Nr. 16.

30 Vertrag zwischen dem Generaldirektor der Königlichen Museen von Bode und Max von Oppenheim vom 1. Mai 1918, HBO, MvO-S, Nr. 3.

31 Schreiben Oppenheims an Prof. Otto Weber vom 7.6.1914, HBO, Nachlass MvO, Nr. 18.

32 Rede zur Neueröffnung des Museums, Abschrift vom 19.11.1935, HBO, Nachlass MvO, Nr. 16.

- 33 Inzwischen publiziert von Ursula Moortgat-Correns, Die Bildwerke vom Djebelet el Beda in ihrer räumlichen und zeitlichen Umwelt, Berlin 1972.
- 34 Max von Oppenheim in einer Pressenotiz der »BZ am Mittag« vom 24.5.1934.
- 35 Manuskript vom 30. Juli 1930, HBO, Nachlass MvO, Nr. 18.
- 36 Agatha Christie Mallowan, Come, Tell Me How You Live, London 1983, S. 51f.; deutsche Übersetzung unter dem Titel »Erinnerungen an glückliche Tage«, Bergisch Gladbach 1977, S. 54.
- 37 Schon früher hatte Max von Oppenheim seine Funde als Pfand für Bankdarlehen eingebracht und war gezwungen, das 1943 nochmals gegenüber einem Gläubiger-Banken-Konsortium zu tun. Vgl. die Abschrift eines »Memorandums zur Ablösung meiner Gläubiger« vom 15.3.1943, HBO, Nachlass MvO, Nr. 247. Dort heißt es auf S. 7: »Eine von den verantwortlichen Herren der Staatlichen Museen im Jahre 1928 aufgestellte Taxe nur für einen Teil der Tell Halaf-Funde lautete auf 4.760.000 M. Inzwischen sind bedeutende weitere ergänzende Stücke ... hinzugekommen.«
- 38 Ebd.
- 39 Brief Max von Oppenheims an Werner Caskel vom 3.1.1946, HBO, Nachlass MvO, Nr. 26.